

Gegen alle Widerstände

Louise Otto-Peters machte Frauenpolitik zu einer Zeit, als Männer dies per Gesetz verboten – In August Bebel fand sie einen Mitstreiter / Von Gabriele Lohmann

Louise Otto-Peters war nicht nur eine mutige Frau, sondern zugleich Pionierin, Gründerin und Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung. Die „rote Demokratin“, in ihrer Zeit eine berühmte Frauenrechtlerin und Schriftstellerin, ist heutzutage nur noch wenigen Menschen bekannt. Deshalb soll am heutigen Internationalen Frauentag an sie erinnert werden.

Louise Otto wurde am 26. März 1819, in einer Zeit, als es noch keine Streichhölzer und keine Eisenbahn gab, in Meißen als jüngste von vier Töchtern in eine begüterte und gebildete Mittelschicht-Familie hineingeboren. Der Vater, ein Gerichtsdirektor, zeigte sich streng, aber bildungsaffin. Im Hause Otto wurde viel vorgelesen (besonders beliebt waren die Dramen Friedrich Schillers) und diskutiert. Zeitungslektüre und politische Themen waren für die Töchter und die Ehefrau nicht tabu – keine Selbstverständlichkeit im 19. Jahrhundert.

Dass Mädchen allerdings nicht länger als bis zum 14. Lebensjahr – eben nur bis zur Konfirmation – in die Schule gehen durften, erlebte Louise als schmerzliche Zurücksetzung. Danach gab es allenfalls (männliche) Privatlehrer, Hausarbeit und – die Heirat. Diese grundsätzliche Benachteiligung von Mädchen und Frauen empörte Louise tief, sodass bereits in dieser frühen Lebensphase ihr Kampf für ein selbstbestimmtes Frauenleben begann. Schon mit zwölf Jahren hatte sie ihr erstes politisches Gedicht geschrieben und wollte ihr Leben unbedingt ihrem dichterischen Talent widmen. Louises idyllische Kindheitsjahre wurden jedoch abrupt beendet, als sie 16 Jahre alt war: Beide Eltern starben kurz nacheinander, wahrscheinlich an Tuberkulose.

Harte Zeiten begannen. Denn obwohl damals Töchter aus bürgerlichen Familien üblicherweise konventionell verheiratet wurden, gab es viel zu wenige junge Männer. Kriege, politische Verfolgung und Auswanderungswellen u. a. in die USA dünnten den Heiratsmarkt aus. Eine demütigende Lebenssituation für viele Frauen.

Louise wollte jedoch selbst etwas sein, aus innerem Drang, aus eigener Kraft etwas werden, wie sie es ausdrückte. Betreut von einer unverheirateten Tante (damals eine „alte Jungfer“) und einem Vormund unternahm sie Eisenbahnreisen, schrieb sehr viel und verlobte sich mit einem Dichter und Juristen. Ein Jahr später starb auch er an Tuberkulose, ebenso ihre älteste Schwester, die beiden anderen heirateten.



Louises politisches Bewusstsein reifte. Als sie 1840 per Postkutsche eine ihrer beiden Schwestern im Erzgebirge besuchte, bekam sie das erste Mal in ihrem Leben Textilfabriken sowie auch das Elend der Heimarbeiterinnen zu Gesicht. Die Not dieser ausgebeuteten Menschen sowie das Auftreten der Besitzenden vor Ort waren für sie prägend. Fortan engagierte sich Louise Otto agitatorisch, journalistisch und literarisch für das Los der Armen und Entrechteten. Sie begann, sozialkritische journalistische Artikel und



Louise Otto-Peters kämpfte als Autorin und Journalistin gegen Klassenunterschiede und für die Gleichberechtigung der Frau – unter anderem für das Recht, einer eigenen Arbeit nachzugehen. Hier ist sie auf einer undatierten nachkolorierten Aufnahme zu sehen. dpa/RNZ-Repro

Gedichte für verschiedene Zeitungen sowie auch Romane zu schreiben, teilweise unter dem Pseudonym Otto Stern. Im Alter von 22 Jahren veröffentlichte sie ihren ersten Roman „Ludwig der Kellner“, in dem es um Klassenunterschiede, Ständedünkel und Liebe geht. Ludwig ist ein Opfer der sozialen Verhältnisse und Einrichtungen. In dem nächsten Roman „Kathinka“, eine Art Fortsetzung des vorherigen, geht es um eine Frau, die Opfer einer falschen Erziehung und verkehrter Ansichten von weiblicher Bildung ist.

Mit ihrem vierten, 1846 publizierten dreibändigen Roman „Schloss und Fabrik“, der nicht nur gesellschaftskritisch, sondern auch aktuell politisch war, geriet Louise Otto in Konflikt mit den Zensurbehörden. Er durfte nur gekürzt erscheinen. Ihr Bekanntheitsgrad sowie ihre Schreibfähigkeit brachten ihr Anerkennung und vielerlei Schreibaufträge ein, sodass sie, die mutige Einzelkämpferin, damit sogar Geld verdienen konnte. In diesen Jahren machte sie ganz al-

lein mehrere größere Reisen durch deutsche Lande – entweder per Pferdekutsche, Eisenbahn, Schiff oder auch zu Fuß – und verfasste darüber einige größere Reise-Skizzen.

1849 war es dann so weit, dass sie unter dem Motto „Dem Reich der Freiheit werb-

„Ich will mehr als Händefalten Mit den Muth'gen will ich's halten, die nicht wehrlos sterben werden!“

ich Bürgerinnen!“ eine einzigartige „Frauen-Zeitung“ gründete und ihre Geschlechtsgenossinnen darin aufforderte zusammenzustehen, vom Staat das Recht auf Mündigkeit und Selbstständigkeit für sich einzuklagen und gemeinsam für Bildung, Freiheit und Humanität zu kämpfen. Diese bedeutende Zeitung konnte sogar in der Schweiz und in Frankreich be-

zogen werden. Staatliche Repressionen ließen jedoch nicht lange auf sich warten: 1850 wurde das Preußische Vereinsgesetz verabschiedet, das Frauen bis 1908 verbot, politischen Vereinen beizutreten. 1852 untersagte in Sachsen ein Pressegesetz Frauen, eine Zeitungsredaktion zu leiten, sodass Louise Otto schließlich gezwungen wurde, die Redaktion der Zeitung aufzugeben.

Auf einer ihrer Reisen hatte sie den Schriftsteller, Journalisten und 48er-Revolutionär August Peters kennengelernt, der von 1849 bis 1856 wegen der Teilnahme an revolutionären Kämpfen im Zuchthaus saß. Erst 1858 heirateten sie, zogen nach Leipzig und arbeiteten beide für die „Mitteldeutsche Volks-Zeitung“ – sie als Feuilletonchefin.

Schon sechs Jahre nach der Hochzeit starb der Ehemann an den Spätfolgen der Festungshaft. Sie war wieder allein. Fortan widmete sich Louise Otto-Peters bis an ihr Lebensende mit noch größerem Engagement der organisierten Frau-

enbewegung. Mit anderen Frauen gründete sie im März 1865 in Leipzig einen Frauenbildungsverein. Daraus wurde infolge der ersten gesamtdeutschen Frauenversammlung im Oktober 1865 der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ (ADF). Die Vorsitzende Louise Otto-Peters gründete 1866 als Organ des ADF das Wochenblatt „Neue Bahnen“, das sie bis zu ihrem Tod 1895 redigierte.

Ebenfalls 1866 erschien ihre knapp einhundertseitige programmatische Publikation „Das Recht der Frauen auf Erwerb“, in der sie ihre Analysen und Forderungen bezüglich der Lebensrealität von Frauen eindrücklich darlegte. Die eigenständige berufliche Existenzsicherung von Frauen stand im Vordergrund, Wahlrechtsforderungen durften erst nach 1908 gestellt werden.

Doch die Frauen kämpften nicht alleine. Neben den über 100 Frauen aus ganz Deutschland war auch ein Handvoll Männer zu dieser wichtigen Gründungstagung angereist – unter ihnen der erst 25-jährige spätere SPD-Mitbegründer August Bebel. Sein 1879 erschienenes Werk „Die Frau und der Sozialismus“ – sofort eine Art Bestseller – war am Ende seines Lebens doppelt so umfangreich. Er überarbeitete und ergänzte es sein Leben lang in verschiedenster Hinsicht und erlebte noch die 52. Auflage. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Drechsler kam 1860 nach Leipzig, wo er seine aus proletarischem Milieu stammende Ehefrau kennenlernte und bald Vorsitzender eines Arbeiterbildungsvereins wurde. Dort begegnete ihm auch Walter Liebknecht, sein lebenslanger Freund und Mitstreiter.

Der zu der Zeit in sozialdemokratischen Kreisen vernachlässigten bis ablehnend behandelten Frage der Frauenarbeitsfrage stand Bebel positiv gegenüber. Marx hatte in der Frauenfrage eher ein Vakuum hinterlassen, Bebel füllte es. Louise Otto-Peters war ihm Ideengeberin und natürlich seine Frau Julie Bebel, die mit Bravour beruflich, familiär und politisch die Alltagshauptlast trug, wenn er auf Reisen oder über Jahre im Gefängnis war.

In seinem beeindruckenden Jahrhundertwerk, das zur Zeit der Sozialistengesetze von 1878–1890 wegen der Zensurgefahr auch mal umbenannt werden musste, behandelte der begnadete Autodidakt im ersten Teil historische Frauenthemen. Im zweiten Teil wurde die Gegenwartssituation der Frau als soziales und politisches Elend der Zeit in Hinblick auf Eheunglück, Selbstmord, Kindesstötung, Abtreibung, Prostitution und das Triebleben – mit viel Statistik angereichert – ausführlich dargestellt. Bebels knapper Zukunftsentwurf für die klassenlose Gesellschaft erträumt im dritten Teil ein goldenes Zeitalter und das Ende der Herrschaft des Mannes über die Frau.

Während es leider nicht so leicht ist, an die lesenswerten, oft mehrbändigen 29 Romane, an die zahlreichen Erzählungen und Novellen, die vier Gedichtbände, Opernlibretti und zahllosen Zeitungsartikel von Louise Otto-Peters zu gelangen, ist es ein Leichtes, im Friedrich-Ebert-Haus „Die Frau und der Sozialismus“ für wenig Geld zu erwerben und das kulturell-politische Gedächtnis anzureichern. Den 1846 publizierten dreibändigen Roman „Schloss und Fabrik“ gibt es in Leipzig bei der Louise Otto-Peters Gesellschaft in der unzensurierten Version für 10 Euro zu erwerben.

Kämpferisch, aber unverkrampft

Ein Gastbeitrag der CDU-Bundesvorsitzenden Annegret Kramp-Karrenbauer zum Internationalen Frauentag

Warum tun wir uns in Deutschland eigentlich so schwer, den Frauen in unserem Land eine angemessene Würdigung zukommen zu lassen? Das fängt beim Muttertag an: Der wurde 1923 nicht von Männern, sondern vom Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber eingeführt und später dann von den Nationalsozialisten für ihre Propaganda missbraucht. Der Internationale Frauentag wurde vor über 100 Jahren von Sozialistinnen ins Leben gerufen, auch um für die Einführung des Frauenwahlrechts zu kämpfen. Unter den Nazis wurde er verboten. Anschließend wurde er in der DDR politisch instrumentalisiert, während er im Westen kaum eine Rolle spielte und von Feministinnen sogar abgelehnt wurde. Im Jahr 2010 schrieb Alice Schwarzer: „Die Übernahme des ‚sozialistischen Muttertags‘ als unser ‚Frauentag‘ ist für Feministinnen der reinste Hohn.“ In der Konsequenz forderte sie die Abschaffung des „gönnerhaften 8. März“.

Ich sage: Ich wünsche mir, dass wir den Frauentag bald abschaffen können. Ich wünsche mir, dass wir keinen Tag brau-

chen, um uns daran zu erinnern, welche große Bereicherung Mädchen und Frauen für unsere Gesellschaft sind. Und ich wünsche mir, dass wir keinen Jahrestag brauchen, um für Selbstverständlichkeiten für Frauen zu kämpfen. Das reicht vom Schutz vor sexueller Ausbeutung über den Schutz vor Unterdrückung in der islamischen Welt bis hin eben zu gleichen Chancen in Wirtschaft und Politik.

Dafür brauchen wir erstens einen unverstellten Blick auf die Situation von Frauen bei uns und weltweit. Bei manchem, der sich für unterdrückte muslimische Frauen einsetzt, endet der Eifer, wenn es um die Beseitigung der Lohnlücke zwischen Männern und Frauen bei uns geht. Andere wiederum beschäftigen sich leidenschaftlich mit Geschlechterungerechtigkeiten in unserer Sprache, bleiben aber bei kulturell oder religiös begründeten Eingrenzungen von Frauen auch bei uns erstaunlich gelassen.

Dafür brauchen wir zweitens ein Maß und Mitte. Weder sind Frauen eine Minderheit, denen man großzügigerweise einige Rechte zugesteht, noch sind sie die besseren Menschen, für die die Grünen in



„Es gibt noch viel zu tun“, sagt CDU-Chefin Annegret Kramp-Karrenbauer. Foto: dpa

Bayern eine Frauenquote von „mindestens“ 50 Prozent im Landtag fordern.

Dafür brauchen wir drittens ein partnerschaftliches Verständnis zwischen Männern und Frauen. Etwa für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu kämpfen ist etwas, was allen, Männern wie Frauen, Vätern wie Müttern und vor allem den Kindern zugutekommt. Und wir müssen aufhören, Frauen zu be- und oft auch zu verurteilen – und zwar egal, welche Lebensentscheidungen sie treffen. Rabenmutter früher meinte die be-

rufstättige Mutter, die ihr Kind in einer Kita betreuen ließ, Rabenmutter heute meint die, die sich dafür entscheidet, dies nicht zu tun. Das eine ist so falsch und unangemessen wie das andere.

Dafür brauchen wir viertens den intensiven Erfahrungsaustausch gerade mit jungen Frauen. Gerade junge Frauen haben oft keine Lust mehr, sich mit Frauenpolitik zu befassen. Sie sehen sich gerade zu Beginn ihrer Laufbahn nicht benachteiligt, nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand und erzielen dabei durchaus auch Erfolge. Trotzdem kommen fast alle an einen Punkt, wo sie merken, dass es strukturelle Nachteile gibt, dass sie mit mehr Problemen konfrontiert sind als männliche Kollegen. Dann wird vielen klar, dass es sehr wohl auch in Zukunft einer starken Frauenpolitik bedarf.

Es bleibt noch viel zu tun: Gerade der Frauenanteil in den Parlamenten und in den Parteien – gerade auch in der CDU – ist für eine repräsentative Demokratie und für uns als Volkspartei peinlich. Wir werden Wahlen nur gewinnen und als Volkspartei überleben, wenn wir mit starken Frauen, ihren Ideen und Lebenswirklich-

keiten für Ämter, Gremien und Parlamente antreten! Dabei ist uns die Kassiererin genauso willkommen wie die Start-up-Unternehmerin oder die junge Migrantin. Als Vorsitzende wird es einer meiner persönlichen Schwerpunkte werden, verstärkt Frauen für die Politik zu gewinnen und das Quorum in unserer Partei konsequenter umzusetzen. Bei den Direktwahlkreisen müssen wir wirksame Mittel entwickeln, mit denen wir einen höheren Gesamtanteil von Frauen erreichen.

Die Gleichberechtigung ist ein „Bohren dicker Bretter“. Dafür braucht es mehr Beharrlichkeit, mehr Mut und mehr Risikobereitschaft. Aber es geht hier um die Anerkennung von Frauen insgesamt. Das sollte uns den ungebrochenen, aber unverkrampften Einsatz wert sein.

Die Autorin: Annegret Kramp-Karrenbauer ist seit Dezember 2018 Vorsitzende der CDU. Zuvor war sie für knapp ein Jahr Generalsekretärin der Partei. Für ihren Wechsel in die Bundespolitik hatte sie das Amt als Ministerpräsidentin des Saarlandes (seit 2011) niedergelegt.